

„Zurück auf Malta im Hafen. Hinter mir liegen die emotionalsten Tage meines Lebens. 12 Tage bin ich an Bord der 'Minden' von LifeBoat.

Hier sind meine Erlebnisse ...

Warum eigentlich ...

Es ist Anfang 2016. Die Zeitungen sind voll. Voll mit Bildern gequälter Flüchtlinge und toten Kindern an Stränden. Den Menschen wird klar, was da täglich im Mittelmeer grausames passiert. Mir auch. Und ich fühle mich ohnmächtig der Dinge die passieren. Was kann ich tun?

Fußball-Europameisterschaft, Brexit und Türkei-pakt sorgen passend für vollkommendes Desinteresse bei Presse und Bevölkerung daran, dass das Sterben im Mittelmeer ungehindert weitergeht. Nur jetzt zwischen Libyen/Syrien und Malta/Italien. Die Route ist viel gefährlicher.

Bauchschmerzen bei mir. Warum helfen wir da nicht? Ich höre von 'LifeBoat'. Das sind Männer und Frauen, die denken wie ich und zum Retten bereit sind. Sie bringen die 'Minden', einen ehemaligen Rettungskreuzer, in das Einsatzgebiet. Ich nehme Kontakt auf, bin schnell dabei.

Sicherheitslage - Entscheidung fällen ...

Kurz vor meinem Start. Nachricht aus dem Einsatzgebiet: Es gab einen Übergriff bewaffneter Männer auf ein Helferboot. Kippnapping-Versuch? Wer war das? Tiefe Unsicherheit bei allen Organisationen. Fast alle ziehen sich zurück. Diskussionen auch bei uns, auch mit meiner Familie. Fahren? Ich bin Familienvater und Unternehmer; Leben riskieren?! Darf ich das riskieren? Hilfe ist dringend notwendig; Eva willigt ein, dass ich fahre. Danke!

Als ich schon im Basiscamp auf Malta bin stellt sich heraus, dass es die libysche Küstenwache war. Damit hat sich in unserer Einschätzung die Sicherheitslage deutlich entschärft.

Am Flughafen, Abschied ...

Eva und Tom (mein Jüngster, 3 Jahre) begleiten mich zum Checkin. Abschied. Tom will mit. Geht nicht. Mein Herz schmerzt mächtig. Evas auch - das sehe ich. Aber sie ist standhaft - ich auch. Abschied. Tom ruft herzerreißend. Ich gehe um die Ecke - muss ich - bloß nicht mehr zurück schauen. Ich höre ihn noch lange ... grausam lange. Dann wird es ruhig. So muss es sein, wenn Flüchtlinge Kinder auf der Flucht verlieren. Ich schlucke. Nicht gut zu ertragen. Meine Mission ist es, das zu verhindern so gut ich kann.

Los geht es ...

Aufgrund der Sicherheitslage sind einige Crewmitglieder abgesprungen. Wir sind nur noch Günni, Christian und ich. Zu wenig. Da unten sterben Menschen! Was tun? Drei Crewmitglieder der sea.eye.org (Eve, Micha und Mimo) kommen zu uns. Großartig, wir sind vollständig.

20 Stunden dauert die Überfahrt für die libysche Küste. Wir halten Abstand in der 24 Meilen-Zone. Wollen die Küstenwache nicht reizen. An einem anderen Tag werden sie uns nachts 'besuchen' kommen. Kurzer Schreckmoment.

Aber waren nett. Wollten sehen, ob alles OK ist bei uns.

Wir stellen fest, dass wir in unserem Umfeld aktuell die einzigen Retter sind.

Die 'Phoenix von MOAS hat eine weiter entfernten Abschnitt übernommen.

Erster Einsatztag; über alle Maße sind wir gefordert ...

Es ist morgens 5:00 Uhr. Ich werde gerade so wach. Ein schrilles Ringen weckt mich. Das Satellitentelefon - MRCC (Rettungszentrale in Rom) meldet ein Flüchtlingsboot. Wir fahren hin und finden es schnell. Weit weg ein zweites Boot, rufen Fischer aufgeregt. Wir kümmern uns um das erste. Ca. 80 Personen, denken wir. Aber: In der Mitte sitzen noch viele. Es sollen dann ca. 150 werden. Mit unserem RHIB (schnelles Rettungsschlauchboot) Rettungswesten übergeben. Sichern bis große Boote kommen. Als sich unser RHIB kurz entfernt, um nach einem weiteren Boot zu sehen panisches Flehen: Lasst uns nicht allein! Später sollen die Flüchtlinge aus Dankbarkeit ein Lied für die Helfer gesungen haben, erzählt Günni. Unsere Leute sind zu Tränen gerührt.

Ich bin dann schon mit der Minden unterwegs zum zweiten Boot. Sichern ist der Auftrag. Wir sind nur zu dritt. Drei weitere sind noch beim ersten Boot. Wir nähern uns. Im Fernglas sehen wir: Das sind viele, sehr viele Menschen. Sie rufen; Personen im Wasser; Luftkammern des Bootes kaputt; Wasser dringt ein; Panik; Angst bei mir ... können wir die retten? Und das ohne RHIB, das noch beim ersten Schlauchboot ist. Wir müssen helfen; sonst gibt es Tote. Ganz sicher. Das Fischerboot kommt und hilft. Bringt erste Flüchtlinge zur Minden. Gut so. Übersteigen auf die Minden, sicher - die ersten 10!!!! Es spitzt sich zu, weitere Personen im Wasser. Können sich halten. Auf dem Boot: 3 Schwanger; 7 Kleinkinder, die uns mit großen Augen ansehen; 20 Frauen und 147 Männer.

Die Fischer schleppen das Boot zu uns. Sonst dauert es zu lange. Wir ziehen am Seil, ich ziehe, immer fester, noch mehr. Vollkommen durchgeschwitzt. Leistungsgrenze erreicht. Mehr geht nicht. Und doch noch einen drauf. Schlauchboot geht längsseits. Sollte nicht sein. Besser über das Heck auf die 'Minden' kommen. Die Menschen haben Angst, Todesangst. Klammern sich an unser stark schwankendes Boot. Wieder Personen im Wasser. Die müssen es aktuell alleine schaffen. Immer mehr klettern auf die 'Minden'. Leistungsgrenze? Blödsinn, da geht noch mehr. Wir helfen. Alle schaffen es. Frauen, Schwangere brechen zusammen. Kindergeschrei. Kinder bringen wir zu Ihren Eltern. Es ist ein unglaublich tolles Gefühl ist, so einen süßen Knopf wohlauf der Mutter übergeben zu können. Was müssen diese Menschen durchgemacht haben, um das zu riskieren?

Alle geschafft. Alle sicher. Alle leben. Wir vollkommen fertig. Egal - geschafft. Später hören wir, dass es bei anderen Flüchtlingsbooten nicht weit weg von uns nicht gut gelaufen ist. Da gab es während der Rettung 7 Tote. Später sehen wir auf SkyNews Aufnahmen von der Rettungsaktion. Sie ähneln unseren Erlebnissen fast bis ins Detail. Erschreckend. Wir haben viel geleistet und auch Glück gehabt.

Zurück zu unseren anderen Crewmitgliedern auf dem Schlauchboot. Sie warten schon. Logisch. Seit vielen Stunden in der Sonne weit im Meer alleine mit dem gesicherten ersten Boot. Ca. 1 Stunde später kommt eine italienische Rettungseinheit. Das Schiff ist riesig und nimmt alle unsere Geretteten auf,

um sie nach Europa zu bringen. Am Ende des Tages sind es ca. 300 - nur bei uns. Und klar, es hätte Tote gegeben, viele Tote, wenn wir nicht zur Stelle gewesen wären.

Günni berichtet uns später von der Panik der Menschen, als sie die libysche Gastlandflagge am großen Rettungsboot sehen und befürchten nach Libyen zurückgebracht zu werden. Zurück in die Hölle. Sie flehen darum, bei uns zu bleiben zu dürfen.

Suchen, suchen, suchen und auch finden ...

Die nächsten Tage verbringen wir mit Suchen. Wetter ist nicht so gut. Wind geht Richtung Land. Kein gutes Wetter, um mit überfüllten Booten ins Meer zu stechen.

Die großen Schlauchboote der Flüchtenden haben meistens nur 40 PS. Zu wenig für Experimente. Ziel ist, die Menschen so weit aus libyschem Gebiet zu bringen, dass sie 'weg' sind (wir vermuten das so). Also keine Leichen am Strand, keine Flüchtlinge, die vielleicht zurück kommen. Weit draußen ist allen dann egal, was mit denen passiert. Da verschwinden Boote und Menschen einfach, niemand weiß wie viele.

Wir werden weitere Schlauchboote suchen, finden und sichern. Rettungswesten übergeben. Bei den Menschen bleiben und Sicherheit bieten. Wir haben in diesen Tagen auch gemeldete Boote gesucht, nicht gefunden und können nur hoffen, dass sie andere gefunden haben. Schaut man den Menschen in die Gesichter sind Angst, Verzweiflung aber auch Hoffnung und unendliches Glück zu sehen. Sie sind diejenigen, die es geschafft haben. Es werden 600 sein, die wir in diesen Tagen gesichert und übergeben haben. Und wir haben viele Leben gerettet. Das steht fest.

Ist unser Job richtig? Machen wir das Richtige?

War das Flüchtlingshilfe, was wir da gemacht haben oder Seenotrettung? Menschen eingepfercht in ein Boot - selbst Schweinen wird mehr Platz vorgeschrieben auf dem Weg zu ihrem Henker. Ist es Rettung, wenn in Deutschland Kinder im Schlauchboot 1 km vom Strand weggetrieben aufgefunden werden? Selbstverständlich! Sind Menschen in Schlauchbooten zwischen 12 und 24 Meilen (knapp 40 km) vom Land entfernt ohne Sprit und Wasser in Seenot? Selbstverständlich! Für uns keine Frage! ... „